

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

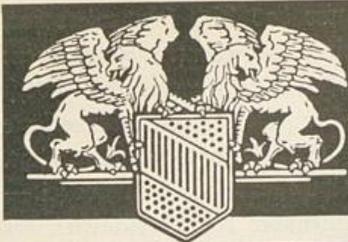
Badisches Staatstheater Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert

Kienscherf, Otto: Erinnerungen an Felix Mottl

urn:nbn:de:bsz:31-62065



Bühnenblätter

des Badischen Staatstheaters Karlsruhe

Nr. 16

Schriftleitung für den literarischen Teil: Fritz Becker

1936/37

Erinnerungen an Felix Mottl

Von Otto Rienschert

Über Felix Mottl, den genialen Kapellmeister und Wagnerapostel, dem der unbestrittene Ruhm zukommt, das ehemals Großherzoglich Badische Hoftheater, unser heutiges Staatstheater, zum Rang einer führenden deutschen Opernbühne und die Zeit seines hiesigen Wirkens zur musikalischen Glanzepoche der Karlsruher Theatergeschichte erhoben zu haben, sind schon mancherlei anekdotische Einzelzüge berichtet und damit das originale Wesen dieses bedeutenden Künstlers schlaglichtartig beleuchtet worden. Er war nicht nur ein großer Dirigent, sondern auch in seiner charakterlichen Einzigartigkeit ein bezaubernder Mensch.

Die hier folgenden kleinen Begebenheiten sind Mitteilungen des Kammerängers Hans Bussard, des Unvergessenen, nacherzählt, der unserer Bühne als ihr „Ehrenmitglied“ verbunden geblieben ist. Wenn diese Berichte an verblüffender Schlagkraft und drastischer Zuspitzung vielleicht von anderen Mottl-Anekdoten übertroffen werden, so dürften sie doch gerade jene Wesenszüge überzeugend aufweisen, die den Künstler im Menschen, aber auch den Menschen im Künstler bestätigen. Dabei mag es nicht ins Gewicht fallen, daß die Wiedergabe solcher Vorgänge selten die gleiche unmittelbare Wirkung auslöst, wie im Augenblick des Geschehens, weil eben die jeweiligen unwägbareren Stimmungen der Stunde, die irgendwie schon zur Entladung reife Laune der Beteiligten — etwa auch die nervöse Spannung zwischen Pflichtgefühl und durch Zufallstücke sich aufzwingendem ansteckendem Humor — in ihrer Ursprünglichkeit nicht mitschwingt. —

Einmal bestimmte Mottl den Kammeränger R. zur Mitwirkung an einem „befohlenen“ Hofkonzert und ersuchte ihn um Bekanntgabe seiner Vortragsstücke. R., immer ein etwas schwieriger Herr, erklärte, völlig ratlos zu sein und nicht zu wissen, was er singen solle, da er schon alles Geeignete verschossen habe. Mottl wußte Rat: „Aber lieber Freund, Sie sind doch Rumäne. Bringen Sie doch 'mal was Rumänisches, Volkslieder oder Ähnliches.“ — Der Sänger war von dem Vorschlag entzückt und nannte den Titel eines rumänischen Liedes. Mottl wollte auch den Namen des Komponisten wissen. Aber R. konnte ihn nicht nennen, niemand kenne ihn in Rumänien, der Schöpfer des Liedes sei Dubios. — „Was haben S'g' sagt? — Dubios? — Na also! Schreiben wir also hin: Ein rumänisches Volkslied von Dubios.“ — Nach Schluß des Konzertes fragte die Großherzogin Luise: „Bitte, lieber Mottl, wer ist dieser Dubios?“ — „Königliche Hoheit“, erwiderte Mottl ohne Besinnen, „das ist ein Komponist in Bukarest, ein Landsmann unseres Kammerängers R., der ihn persönlich kennt.“ Sprach's und schob den verdutzten R. vor. Dieser, der Situation nicht gewachsen, stotterte in grenzenloser

Hilfslosigkeit: „Halten zu Gnaden, Königliche Hoheit, wer das Lied komponiert hat, das ist ganz zweifelhaft, und da haben wir halt gemeint, wir könnten hinschreiben: Dubios . . .“ Die Großherzogin warf dem Herrn Hofkapellmeister einen allerhöchst erstaunten Blick zu, drehte sich um und ließ die beiden Übeltäter stehen. Mottl aber erklärte dem Rumänen ziemlich lieblos, er sei doch das größte.“ Er vollendete den Satz nicht. R. mußte sich damit abfinden, daß Mottl's Meinung über ihn offenbar auch Dubios sei. —

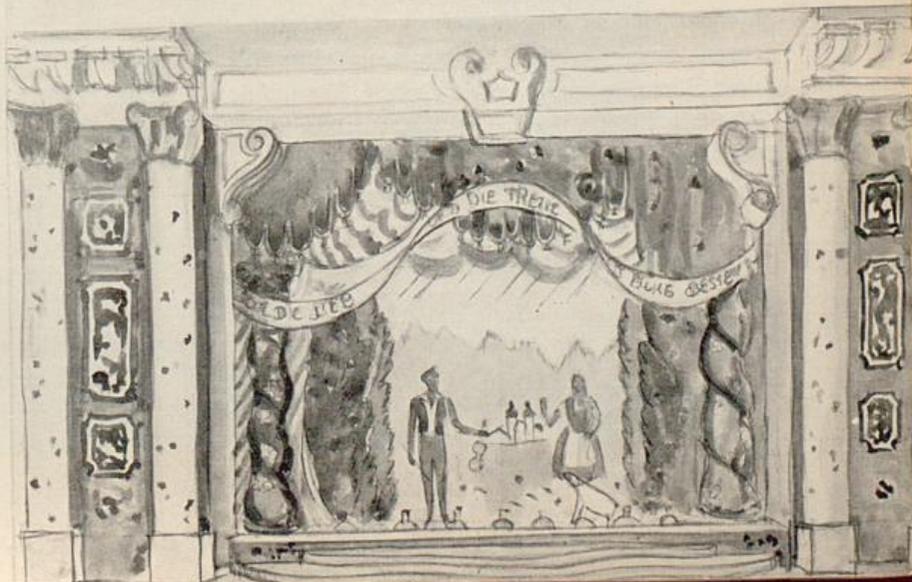
Mottl hielt unerbittlich auf gewissenhafte Treue gegenüber den Vorschriften der Partituren Wagners als dem unabänderlichen künstlerischen Willensausdruck des Meisters. Daß auch er gewisse zur Tradition gewordene Willkürlichkeiten in Behandlung alter klassischer Opern, die ihm nicht minder heilig waren, nicht beseitigen zu können schien, gehört zu jenen seltsamen Widersprüchen, von denen keine noch so geschlossene Persönlichkeit völlig frei ist. Allein bei den Werken, wie gesagt, die er für Karlsruhe, sein „Klein-Bayreuth“, sozusagen aus erster Hand übernahm, duldete er auch die kleinste Abweichung vom Gebot des Meisters nicht und setzte, ein unveröhnlicher Feind jeglicher Starlaune, irgendwelchen dahingehenden Sonderwünschen schroffsten Widerstand entgegen.

So kam es bei einem Gastspiel des damals hochgeschätzten Wagnersängers Anton Schott zu einem sehr scharfen Zusammenstoß. Schott sollte den Siegmund in der „Walküre“ singen. Auf der Probe machte der Sänger am Schluß des ersten Aktes darauf aufmerksam, daß er an der Stelle „So blühe denn, Wälungenblut!“ eigenmächtig eine Fermate anzubringen pflege. Mottl lehnte das Ersuchen um Anpassung an diese „kleine Willkür“ höflich aber fest ab: „Bedaure, Verehrtester, das wird keinesfalls geschehen“. Auch den gereizten Einwand des Abgefertigten, er mache diese Fermate stets und überall, ohne auf Widerstand zu stoßen, ließ der strenge Wächter am Werk nicht gelten und blieb kategorisch bei seiner Weigerung. Als dann aber abends bei der Aufführung der eigen sinnige Schott an der betreffenden Stelle sichtbar ausholte, um dennoch das Wälungenblut gehörig auszuwälzen, hatte Mottl, darauf gefaßt, schon einen Atemzug früher auf den Knopf an seinem Pult gedrückt und damit das elektrische Vorhangszeichen hinter der Bühne aufleuchten lassen. Der sich sofort schnell schließende Vorhang schnitt die schöne Schottfermate im Ansatz ab, und wirkungslos verpuffte die applaustreibende Kraftanstrengung des verdutzten Wagnerverbesserers. In der Tiefe des Orchesters aber soll eine gedämpfte Heiterkeit bemerkbar gewesen sein. —

Etwas weniger lustig sprang Mottl mit einem Frankfurter Gast um, der aus Hilfsweise den „Lohengrin“ sang und es offenbar mit der Würde eines Grausritters für unvereinbar hielt, beim Gebet im ersten Akt, wie es nach Wagners Regievorschrift alle Ritter zu tun hatten, den Helm abzunehmen. Vielleicht auch fürchtete er, die Locken seiner kunstvoll gebrannten Perücke in Unordnung zu bringen, und wollte die lebhaft winkenden Armbewegungen Mottls am Dirigentenpult, die den Sänger energisch zu veranlassen suchten, sein Haupt zu entblößen, nicht verstehen. Mottl wütete. Nach Aktschluß stürzte er auf die Bühne und in das Ankleidezimmer des Gastes, der folgende Zurechtweisung über sich ergehen lassen mußte: „Lieber Herr! In der Partitur sowohl wie in jedem Klavierauszug des „Lohengrin“ schreibt Wagner ausdrücklich vor, alle Ritter, also auch Lohengrin, entblößen das Haupt. Wenn Sie in Frankfurt sich über die Vorschriften des Meisters hinwegsetzen dürfen, so kann ich das leider nicht hindern. In Karlsruhe wird Wagners Wille respektiert. Merken Sie sich das gefälligst.“ Sprach's und verließ den Verdonnerten, der trotz seiner ansehnlichen Sangeskunst nie wieder zu einem Gastspiel beansprucht wurde. —

„Die
Zaubergerige“
im Bild

Prospektentwürfe
von
Heinz-Gerhard
Zircher



Felix Mottl erzählt aus der Bayreuther Probenzeit

„An einem besonders heißen Nachmittage hatten wir eine Probe des ersten Aktes der „Walküre“. Ich hatte es übernommen, das Zeichen zum Aufspringen der Tür („Siehe, der Lenz lacht in den Saal“) zu geben. Ich sah den Meister auf der Bühne herumgehen, als ob er etwas suchte. Sofort fragte ich ihn, ob ich ihm mit etwas dienen könnte, worauf er sagte, daß ihm ein Glas Bier sehr erwünscht wäre. Ich lief in die gegenüberliegende Restauration und kehrte bald stolz mit einem Krüge zurück. Inzwischen war aber der Moment gekommen, wo die Tür hätte aufspringen sollen, was, da ich nicht dabei war, unterblieb. Als ich ankam, donnerte mich der Meister mit den Worten an: „Sind Sie hier als Kellner angestellt? Sie haben die Zeichen auf der Bühne zu geben. Trinken Sie ihr dummes Bier selbst!“ Solche Aufwallungen waren bei ihm nichts Seltenes. Als ich einmal bei ihm zu Tisch geladen war, sprach ich das Wort „Sieglinde“ mit der falschen Betonung auf der zweiten Silbe aus, was ihn sehr erzürnte und zu heftigen Ausfällen gegen die Österreicher veranlaßte, die jeden Sinn für die deutsche Sprache verloren hätten. Sah er, daß der Schuldige dann wie geknickt dasaß, so kam er, klopfte ihm freundlich auf die Schulter und sagte: „Na, Kindchen, so schlimm wars nicht gemeint. Jetzt wollen wir wieder gute Freunde sein!“ Wagner war überhaupt von einer unaussprechlichen Güte und liebte es, nach der Arbeit mit seinen Künstlern im gemütlichen Gespräche zusammensitzten. Dann kam auch sein nie versiegender Humor zur Geltung. Als es einst bei einer solchen Versammlung in der Theaterrestauration ziemlich spät geworden war, erschien er plötzlich auf der oberen Galerie. Er hatte ein Bärenfell um seine Schultern gelegt, trug einen Helm auf dem Kopf und einen Speiß in der Hand und sang von oben die Worte des Nachtwächters herunter: „Hört, Ihr Leut“, und laßt Euch sagen!“ Unendliche Heiterkeit und seltener Übermut war über uns alle gekommen.“

Peter Raabe: Wagner, der Deutsche

„Trotz der unzähligen Werke, die über Richard Wagner geschrieben wurden, besitzt der Deutsche noch immer keine richtige Vorstellung von dieser überragenden Persönlichkeit. Wohl sieht man das Kleine, rein Menschliche, das ja schließlich jedem Menschen anhaftet, und kann sich nicht genug tun, sich über den angeblichen Egoismus des Meisters auszulassen; seine ungeheure Tiefe aber, die Selbstlosigkeit, mit der er darben und hungern konnte, wenn es um die Durchführung seiner Werke ging, den unermesslichen Reichtum seiner Ideen, erkennt eine verblendete Menschheit nicht. Es wird endlich Zeit, daß die Deutschen ihren Blick frei machen für das Große und Tiefe in Richard Wagner, das keineswegs allein in seinem musikalischen Schaffen gestanden hat. Wenn wir das Wunderwerk von Bayreuth heute in ehrfürchtigem Staunen betrachten, so müssen wir uns sagen, daß ein solches Werk keiner schaffen und erfüllen konnte, den man mit Recht eigensüchtig und eigennützig nennen darf, daß dies nur möglich war einem großen, reinen Geist, der mit ungeheurer Beharrlichkeit und festem Glauben an sich selbst einem unerreichbar scheinenden Ziel sieghaft zuschritt. Wagner ist uns nicht nur das Bild eines Künstlers, sondern er ist für uns das Bild des deutschen Menschen. Er zeigt uns, wie wir deutsche Zukunft gestalten müssen, er ist uns Meister und Führer, Vorbild und Wegbereiter, ein Besinnder und Bekenner — ihn, den Deutschen, grüßen wir!“